



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit

Kuhn, Alfred

Berlin, 1921

Der Geist des achtzehnten Jahrhunderts und der Nazarenismus

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

nauer betrachtet werden. Denn hatten wir in Goethe die erste Kraft erkannt, die auf den jungen Düsseldorfer einwirkte, in Friedrich Schlegel und der nationalen Romantik die zweite, so ist in Friedrich Overbeck die dritte verkörpert, mit der Cornelius sich nunmehr auseinander zu setzen hatte.

Mit Cornelius gemein war Friedrich Overbeck das voluntaristische Element, die Willensmäßigkeit, mit der er sich von der Tradition löste und an anderer Stelle anknüpfte, weiter die Betonung der geistigen Werte im Kunstwerk an Stelle der technischen. Beides kann man die expressiven Elemente nennen, die jede Kunst besitzt, die als Reaktion auftritt gegen eine materialistische, mag diese nun Rokoko heißen oder Impressionismus. Dazu kommt jeweils die Betonung sozialer Momente. Das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, die Zeit des sich aufbauenden Individualismus mit seinen Voltaire, Kant, Humboldt, Goethe und Fichte, löste den Einzelnen ab von der Gesellschaft. „Der höchste und letzte Zweck jedes Menschen ist die höchste und proportionierlichste Ausbildung seiner Kräfte in ihrer individuellen Eigentümlichkeit“, heißt es in Humboldts „Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“. Alle Einrichtungen werden dort schroff zurückgewiesen, welche die Menschen „in Massen zusammendrängen können“. Freie Menschen wünscht Humboldt. Nur bei ihnen können Gewerbe, Kunst und Wissenschaften blühen. Diese Ideen entstammen John Lockes, *Two Treatises of Government*, wo die individualistische Rechtsdoktrin zum ersten Male ihre reine Ausprägung erhielt (Alfred Kuhn, Wilhelm von Humboldt als Staatsmann, Westmarkverlag 1921). Auch die Physiokraten haben davon aufgenommen, oder besser gesagt, ihr Wirtschaftsgebäude ist der Ausdruck desselben individualistischen Zeitgeistes: „La Liberté sociale, sagt Mercier de la Rivière, peut être définie une indépendance des volontés étrangères qui nous permet de faire valoir, le plus qu’il nous est possible nos droits de propriété et d’en retirer toutes les jouissances qui peuvent en résulter sans pré-

*Der Geist
des 18. Jahr-
hunderts und
des Nasare-
nismus*

judicier aux droits de propriété des autres“. Höchste wirtschaftliche Freiheit, freies Spiel der Kräfte, keinerlei Eingriffe des Staates in das Leben des Einzelnen! Qu'on laisse faire la nature; les chemins libres et les impôts justement repartiés! Das ist das Credo der aufgeklärtesten Köpfe gewesen, die um die Jahrhundertwende gelebt haben, im Grunde auch der ideelle Unterbau für die ganze wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Jahrhunderts des Bürgertumes, des Neunzehnten. Die klassische Kunst ist nichts anderes als die gestaltgewordene Lockesche Philosophie oder der gestaltgewordene Physiokratismus, oder die bildnerisch geformte Lebensanschauung eines Goethe oder Humboldt. Die Betonung der Plastik, die losgelöst, nach allen Seiten frei im Raume stehend, in sich selbst begrenzt existiert, das Rationale eines antiken Tempels, wo alle Säulen fast bewußt in königlicher Freiheit sich zum Tragen des Gebälkes zusammen gefunden haben, jede wohl von der anderen geschieden in ihrem Bezirke stehend, in sich vollkommen, von der Plinthe bis zum Kapitell, als ein von der Gemeinschaft durchaus unabhängiges Wesen. Mit der Verehrung für diese Kunst ist unlöslich verknüpft: individualistische Demokratie und Feindschaft gegen Mittelalter und Kirche.

Jede Bewegung birgt in ihrem Schoße auch schon ihre Gegenbewegung. Es ist nicht nötig, daß sie erst abgelaufen und müde gelaufen sei, bei ihrer Entstehung beginnt auch die Gegenkraft zu wachsen. Sie ist hier in der Romantik zu erblicken, der ureigenen und unbezweifelbaren Mutter des Expressionismus. Verehrte der Klassizismus den Menschen als das Maß aller Dinge, eine Wahrheit, die kaum mehr belegt zu werden braucht, als Zweck in sich, sah er dieses Leben als das einzige an, zumindestens als das einzige, um das sich zu kümmern möglich sei, so sah die Gegenbewegung nur das ein- und untergeordnete Glied einer Gemeinschaft, das, wie Novalis so bezeichnend sagt, „glücklich ist in seiner Abhängigkeit zu leben“. Um dieser Abhängigkeit willen schon liebte man das Mittelalter, da einem jeden sein Pflichtenkreis zugemessen war, und ein jeder nach den Geboten seiner

Vorgesetzten sein treues Dasein ausleben konnte. Der Gedanke der mittelalterlichen Hierarchie, des komplizierten und doch so einfachen kirchlich-weltlichen Staatswesens, an dessen Spitze der dreifach gekrönte Stellvertreter Christi thronte, vor dessen Auge auch der Allerletzte unvergessen blieb, dessen Barmherzigkeit nichts wußte vom Kampfe ums Dasein, vom freien Spiel der Kräfte, vom Rechte des Stärkeren, sondern der mit seiner Milde auch den Armen und Kranken half, ja diesen ganz besonders, und Christus in ihnen verehrte, dieser Gedanke der mittelalterlichen Hierarchie ist der absolute Gegengedanke gegen den des individualistischen Rechtsstaates eines Locke. Mag dieser für die starken Geister der gemäße sein, die zarten Seelen sehnten sich zurück unter die schützenden Mantelfalten der mütterlichen Kirche, die ihnen etwas abnahmen von den harten Notwendigkeiten des Lebens, die für sie handelte und sprach. Wie wir in der antikisierenden Kunst den Ausdruck des Individualismus erblickt haben, so darf man sagen, daß auch die mittelalterliche Kunst, auf die man nunmehr zurückgriff, der notwendige Ausdruck der Lebensform ist, die man ersehnte. Entspricht der griechische Tempel mit seiner Vereinzelung der Säulen dem individualistisch-demokratischen Staat, so entspricht der gotische Dom der mittelalterlichen Hierarchie. Kein Glied ist um seiner selbst willen da, alles trägt und wird getragen, alles ordnet sich unter und ist glücklich, mitschwingen zu dürfen in hingebender Anonymität, im großen Rhythmus des Ganzen, mit einstimmen zu dürfen in das allgemeine Kyrie zum Lobe des Einzigen. Und nicht anders die Bildneri. Jede Figur ist gemacht für einen bestimmten Platz, für ein Portalgewände, für einen Schnitzaltar, für eine Säule, nur im Zusammenhang mit dem Ganzen soll sie begriffen werden. Nie ist sie als Vollfigur genommen wie in der Antike. Immer ist sie malerisch aufgelöst und eingefügt in ein bestimmtes „Bild“. Jeweils ist sie der Ausdruck eines besonderen Gedankens, ja eines besonderen Wortes der großen Heilslehre. Nichts ist für sich da, nichts steht allein, alles ist füreinander da und im letzten für ein Höchstes.